Румянцов. Музей Библиотека

Redaktion u. Geschäftsstelle: Екатеринославъ, Фабричная 12. Jekaterinoslaw, Fabritschnaja 12 Süd-Russland.

Der Botschafter.

Erscheint zweimal wöchentlich.

Bezugspreis fürs Jahr ohne Zustellung 4 Rbl., — mit Postversandt 5 Rbl. Halbjährlich ohne Zust. 2 R. 50; per Post 3 R. Anzeigen vor dem Text 20 Kop., nach dem Text. 10 K. für die 4 mal gesp. Petitz. oder deren Raum.

№ 62. II Jahrgang Jekaterinoslaw. Mittwoch den 18. (31.) Oktober 1906.

Der Botschafter

erscheint zweimal wöchentlich

—(Vom 1. Oktober bis zum 31 Dezember 1906)—

1 Rubel. 50 Kop.

Monatlich 50 Kop. Probenummern gratis und franko.

Zur freundlichen Teilnahme an der **Einweihungsfeier** des **Nikolaipoler 4 klass. Zentralschulgebäudes** (**mit Kosthaus**), die Sonnabend, den 28. Oktober 1906 — 11 Uhr vormittags stattfinden soll, ladet alle **Spender**, alle **Teilnehmer** an dem Unterhalte dieser Schule, alle **Prediger** und **Lehrer** und überhaupt alle **Schulfreunde** nebst Familien ergebenst ein

3 **das Curatorium.**

Von der Redaktion:

Wir ersuchen unsere rückständigen Abonnenten nunmehr den treffenden Betrag frndlst. einzahlen zu wollen! N. B. Wer ganz von Anfang nur 5 R. eingetragen—zahlt 1. R. nach wer 3 „ „ „ 3 „ „ dann ist alles beglichen bis zum 31. Dzbr. 1906.

Oberlicht.

Das wahre Licht.

„Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“

Ev. Joh. 8, 12.

Unsere Erde ist eine Welt. Dieser Erdball, auf dem wir wohnen, dreht sich um seine Achse und kreist in dem unendlichen All um die Sonne. Schauen wir in stiller Abendstunde zum Himmel empor, so sehen wir dort der Sterne leuchtende Schar. Mancher von denselben mag eine unserer Erde ähnliche Welt sein. Alle diese Welten haben Licht. Unsere Erde erhält ihr Licht von der Sonne. Diese gibt der Erde Leben und Wohlsein. Ohne die leuchtenden und wärmenden Sonnenstrahlen würde kein Wachsen der Pflanzen und kein Gedeihen der Lebewesen auf Erden möglich sein. Man stelle nur eine Pflanze in den Keller, und bald wird sich die schädliche Wirkung der kühlen, finstern Luft zeigen.

„Ich bin das Licht der Welt“, spricht Jesus. Wohl kann der Herr dieses mit Recht in Bezug auf unsere Erdenwelt sagen, denn durch ihn ist ja alles geworden, was da ist, doch in dem angeführten Worte meint er eine andere Welt. Es ist die Menschheit. (Ev. Joh. 3, 16) Wo Licht nötig ist, da muß Finsternis vorhanden sein. In welcher finstern Nacht sind denn die Menschenkinder? David spricht von einem finstern Tale, in dem er hat wandeln müssen. Finsternis wird dem Menschen durch das große Maß der Trübsale und Leiden bereitet. Wenn harte, schwere Heimsuchungen schnell auf einander folgen, wenn bittere Anfeindung, selbstsüchtige Verleumdung das Leben durchkreuzen, so wird's dunkel im Herzen und trübe im Auge.

Sieh, wie sind sie so glücklich, Vater, Mutter und Kind! Innige Liebe verbindet sie. Eins sucht dem andern das Leben schön und angenehm zu machen. Jeder geht auf die kleinen Nöten des andern ein. Ihre Lust ist, einander dienen zu können. In einem Nu ist's anders geworden. Trauerlieder werden nun da gesungen, wo kurz vor dem heitere Weisen erschallten. Warum das?— Der Tod ist eingekehrt. Die Ursache, daß der Tod immer wieder solche Risse im Menschenleben machen darf, ist die Sünde. Nicht sind die Betreffenden solche besondern Sünder, sondern die Sünde im allgemeinen hat diese furchtbare Folge. Wie schwierig muß es da doch mit der Sünde sein. Wie ernst muß Gott es doch mit der Sünde nehmen, wenn er um ihretwillen das Glück der Menschen zerstört! Das Schreckliche der Sünde wird uns noch furchtbarer, wenn wir bedenken, daß nicht allein der Leib, sondern auch die Seele sterben muß. Auch die Seele? Sie, die durch die Sünde zum Guten unfähig, muß in finsterer Nacht immerdar Strafe leiden? Jammernd ruft da unser Herz: verloren, verloren, auf ewig verloren! Das ist das Dunkel der Finsternis. (Judä 13.) In Bezug auf diese Finsternis sagt Jesus: „Ich bin das Licht“.

Lieber Leser, laß Jesus in die Welt deines Herzens hineinleuchten. Schaue aufmerksam diesem Strahle nach und acht „auf alles, was da der Griffel „Sünde“ eingeschrieben hat. Der helle Strahl wird dir die Finsternis deines Herzens zeigen. Aber weiche nicht aus! Bald werden die Tränen der Buße rinnen, dein eigenes Tun wird zusammenbrechen. Die Hitze der Anfechtung wird immer größer werden, wird dich aber lehren aufs Wort merken: „Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.“ Luc. 19, 10. Die Hitze wird sich in angenehme Wärme verwandeln, und das wahre Licht wird dir zeigen deinen einzigen Helfer, Erretter, Versöhner: Jesus. (Apost. 4, 12).

Mein Freund, groß scheint dir bisweilen die Welt deiner Sorgen zu sein. Besonders trübe siehts gegenwärtig ringsum. Unsere Sorgen sind schwer und drücken uns hart. Wohinaus wird das alles führen? Wohl ist es schrecklich in Gottes Hände zu fallen, aber noch schrecklicher ist es, wenn die Bosheit der Menschen die Macht behält. Darum beängstigen uns die Unruhen und die wüsten Ausschreitungen in unserem lieben Vaterlande. Freilich dürfen wir sagen, so lange hat uns der Herr behütet, seine Gnadensonne hat uns geschienen. Haben wir solches verdient? Unser Gewissen beunruhigt uns. Beugen wir uns! Erkennen wir unsere Lauheit und Flachheit, und tun wir Buße! Jesus das wahre Licht, spricht: Tut Buße und glaubet an das Evangelium“. Gewiß wird denn auch fürderhin der Herr uns gnädig sein und uns das Licht des Lebens nicht erlöschen lassen.

O, lieber Leser, versuchs einmal mit diesem Lichte! Es ist das wahre Licht dieser Welt, das uns auch in der Finsternis unserer Tage hineinleuchten wird ins ewige Leben. Christus spricht: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ N. B. A.

Neue Bahnen

Neue Bahnen werden gegenwärtig auf allen Gebieten des innern und äußern Werdelebens unseres Vaterlandes eingeschlagen; an die alten Institutionen und Zustände setzt man überall den Maßstab zeitgemäßer Forderungen, und wo man etwas Überlebtes, Unpraktisches oder Unzulängliches findet, dort wird tapfer abgebrochen, um Neues, Zeitgemäßes, vor allen Dingen Besseres zu schaffen.

Neue Bahnen müssen wir auch mit unseren Schulen betreten. Dieses ist ja zum Teil schon geschehen und wird auch jetzt noch fortgesetzt. Mancher viel versprechende Anfang wurde in den Sommermonaten gemacht; hoffen wir nur und helfen wir mit, daß es nicht bei den ersten Schritten bleibt, sondern alles, was Segen bringen kann, einen raschen gedeihlichen Fortgang finde.

Neue Bahnen muß auch die Arbeit an der Fortbildung der Volkslehrer einschlagen. Es langt nicht mehr zu, daß der Lehrer, im Amte stehend, sich allein Wege und Mittel zur Weiterbildung sucht, die Gemeinden müssen ihm entgegenkommen, sie müssen mithelfen, denn sie sollen den direkten Nutzen davon haben.

Mit Schmerz hörten wir auf der Halbstädter Sitzung im Juli das Armutszeugnis mit an, das den Volkslehrern der Gegenwart ausgestellt wurde. Wir wollen diese Frage hier nicht näher untersuchen, nicht Vergleiche zwischen einst und jetzt anstellen, nicht nachforschen, wie weit der Kreis reicht, den das Armutszeugnis umspannte; nicht fragen, wie viele rühmliche Ausnahmen wir von der traurigen Regel trotz allem haben: sondern die Tatsache feststellen, daß den Volkslehrern geholfen werden muß, in möglichst kurzer Zeit ein höheres Bildungsniveau zu erreichen. Vor allen Dingen muß die allgemeine Bildung gehoben, der Gesichtskreis erweitert werden. Wohl kann man darin durch fleißiges Lesen viel erreichen, doch das lebendige Wort leistet mehr und die eigene Anschauung prägt besser und schneller ein. Das lebendige Wort und die eigene Anschauung muß ihnen daher geboten werden.

Mit Freuden begrüßen wir den Beschluß der Rückenauer Lehrerkonferenz vom 5 Oktober 1906, einen inländischen Professor für einige Zeit in den Sommermonaten nach Halbstadt einzuladen, damit derselbe der Lehrerschaft Vorlesungen über Seelenlehre und Naturkunde halte.

Einen bessern Beschluß konnte die Versammlung kaum fassen, und daß man Autoritäten heranziehen will, damit diese den Lehrern neue wissenschaftliche Gesichtspunkte stecken, ist nur anzuerkennen. — Lehrerkurse, die über Arithmetik und Methodik der russischen Sprache hinausgehen, das ist etwas von dem, was wir notwendig vür unsere Volkslehrer brauchen.

Die letzte Jekaterinoslawer Semstwoversammlung hat zwar unlängst beschlossen, keine Kurse mehr einzurichten, weil dieselben ihren Zweck nicht erreichen, statt dessen aber Lehrerkonferenzen und Lehrerkongresse einzuführen. Diese Anschauung ist jedenfalls irrig; wenn die Kurse richtig geleitet werden, haben sie einen unberechenbaren Segenseinfluß auf die Tätigkeit des Lehrers, nur darf der Rahmen derselben nicht zu enge gezogen werden. Freilich, wenn derselbe nicht über die Methodik Goldenbergs hinausgeht, dann schwindet die Anteilnahme, denn das ist ja das alltägliche Brot, das man jeden Tag ißt. Und trotz dem—ein wahrer Pädagoge und geschickter Leiter versteht auch dem trockensten Gegenstande interessante Seiten abzugewinnen. Ich wohnte einmal einer Schönschreibestunde Wachterows bei und weiß wirklich nicht, wann ich etwas Interessanteres mit angehört habe. — Die Lehrerkongresse und Konferenzen sollen natürlich dadurch nicht hintenan gesetzt werden, doch sie müßten parallel mit den Kursen gehen, nicht aber dieselben aufheben.

Die Lehrerkurse müßten, wie bereits angedeutet, einen recht weiten Rahmen bekommen, sie müßten vor allem viel Allgemeinwissen bieten und nach Möglichkeit den Horizont des Lehrers auf allen den Gebieten weiten, die ihm bei seiner Arbeit irgendwie dienlich sein können. Die Psychologie des Kindes selbstverständlich, — aber auch Geschichte, allgemeine, russische und Kirchengeschichte, Literatur, Geographie, Physik, Ethik, Bürgerkunde u. s. w. müßten neben Pädagogik und Methodik einher gehen.

Die Kurse dürften nicht an einem Orte und zu gleicher Zeit abgehalten werden; bei der Bestimmung der Orte müßten ganz besonders solche in Betracht genommen werden, die möglichst leicht mit der Bahn zu erreichen sind, und was die Zeit anbelangt, müßten die Kurse so auf einander folgen, daß ein Lehrer auch mehrere derselben besuchen könnte.

Wenn man als Lektoren den einen oder andern Professor gewinnen könnte, der in populärer Weise vorzutragen versteht, so wäre ja das großartig, denn nur das Allerbeste ist in der Tat für unsere Volkslehrer gut genug, da sie wiederum nachher den kleinen Majestäten in der Schule dienen sollen; doch ausschließlich brauchten es nicht Herren vom Katheder zu sein. Wir haben bereits tu unserer Mitte solche Kräfte, die uns hier dienen könnten und die es vielleicht schon um der guten Sache willen tun würden. Ich verweise auf die Herren: A. Neufeld — Berdjansk, P. Fast-Feodossia, Heinrich Epp — Chortitz, W. Mutschall-Sarata, Mauch-Großliebental und andere.

Die Frage zu organisieren, dazu bietet der Winter die passende Zeit. Ich empfehle sie dringend der Beachtung unserer Lehrer, besonders derer, welche eine leitende Stellung in der Lehrerwelt einnehmen.

Die Sache jedoch zu realisieren, dazu müßten die Gemeinden den größten Teil der Mittel hergeben. Daß sie es können, beweisen die Riesensummen, welche sie in kurzer Zeit aufzubringen im stande sind, wenn die Not es fordert, und hier forderts auch die Not, eine schreiende Not, der Hunger nach Aufklärung, das Verlangen nach Licht.

Aber damit noch nicht genug: aus Gemeindemitteln müßte es jeden Sommer einem und dem andern der ältern Lehrer möglich gemacht werden, eine kleine Studienreise nach dem Auslande zu machen, um dort den Kursen beizuwohnen, die Schulen und den Unterricht in Deutschland Österreich, der Schweiz u. s. w. kennen zu lernen. Natürlich wären diese Lehrer verpflichtet, nach ihrer Heimkehr das Gewonnene weiter zu geben. Solche Reisen kosten selbstverständlich Geld, aber ohne Auslagen keine Einnahmen. Diese Ausgaben, die keinen in der Gemeinde arm machen würden, dürften im Gegenteil unsern Schulen und dadurch den Gemeinden großen Nutzen schaffen.

— de —

Politische Wochenschau.

Deutschland. In Berlin erwartet man den Besuch unsers Ministers des Äußern von Iswolsky. Dadurch werden die Gerüchte über den Rücktritt des Ministers als unbegründet erwiesen. — Wie ausl. Blätter wissen, gilt Herr von Iswolsky als ehrlicher Anhänger einer deutschfreundlichen Politik.

Frankreich. Der Ministerpräsident Sarrien hat dem Präsidenten der Republik Fallières sein Entlassungsgesuch übersandt. Sein Nachfolger ist Herr Clemenceau, der namentlich beabsichtigen soll, die Zusammensetzung des Kabinetts zu ändern. Minister Clemenceau suchte den Ministerpräsidenten Sarrien zu überreden, im Amte zu bleiben. Sarrien erklärte aber, sein Entschluß sei unwiderruflich.

Als Grund gibt er zerrüttete Gesundheit an, doch soll das Gutachten der Ärzte durchaus beruhigender Art sein.

Spanien. Der „Kulturkampf“ scheint nunmehr doch voll entbrennen zu wollen. Der Ministerrat hat den Minister des Innern beauftragt, ein neues Gesetz auszuarbeiten, das sich gegen die geistlichen Genossenschaften im Lande richten soll. Im „Heraldo“ werden bereits die wesentlichsten Bestimmungen desselben bekannt gegeben.

Keine Errichtung einer geistlichen Genossenschaft wird ohne Ermächtigung der Kortes gestattet werden. Minderjährige können einer geistlichen Genossenschaft nicht angehören. Mit ihrer ganzen Macht wird die Staatsgewalt jedes Mitglied einer Kongregation unterstützen, das seinen Klostergelübden entsagen will. Jederzeit kann der Staat die von den Kortes gewährte Ermächtigung einer jeden geistlichen Genossenschaft entziehen, die der Moralität und der öffentlichen Ruhe zuwiderhandelt.

Da gerade in jüngster Zeit zahlreiche neue Klöster errichtet worden sind, soll der Ministerrat durch die den Kortes zu unterbreitende Gesetzvorlage ermächtigt werden, unverzüglich alle geistlichen Genossenschaften

aufzuheben, die sich im Widerspruch mit den gesetzlichen Bestimmungen konstituiert haben. Auch sollen die Mönche Unterricht nur dan erteilen dürfen, wenn sievon den Universitäten die erforderlichen Grade erlangt haben. Ganz besonders richtet sich die Spitze der neuen gesetzlichen Bestimmungen gegen die neuen von Frankreich aus gegründeten Klöster, wenn es heißt: „Alle geistlichen Genossenschaften sollen aufgelöst werden, deren Mitglieder Ausländer sind oder deren Leiter im Auslande seinen Sitz hat. Die Zivilbehörden können die Klausur aufheben, sobald dies notwendig erscheinen sollte, und ohne daß die Intervention der geistlichen Behörde erforderlich ist."

— Was den Hirtenbrief der Prälaten anbelangt, von dem unsere Leser wissen, so hat die Regierung beschlossen, den Vatikan zu ersuchen, ihr bei der Wiederherstellung ihrer Hoheitsrechte behilflich zu sein. Als der Ministerrat diese Frage erörterte, gingen die Meinungen der Minister weit auseinander. Einige waren der Ansicht, daß es am klügsten sei, wenn man auf die aufrührerischen Hirtenbriefe der Prälaten nicht reagiere, so lange diese sich keiner strafbaren Handlung schuldig machen, andere dagegen meinten, daß die Regierung die staatsfeindliche Agitation des Klerus nicht länger dulden dürfe, sondern mit Entschiedenheit dagegen einschreiten müsse. Endlich kam man dahin überein, einen energischen Protest an den päpstlichen Nuntius zu richten und diesen zu ersuchen, dem Vatikan mitzuteilen, daß, wenn er keine Mittel habe, um der Agitation der Prälaten Einhalt zu tun, die Regierung sich gezwungen sehe, die ihr angemessen erscheinenden Mittel in Anwendung zu bringen.

Kreta. Der neue Oberkommissar Zaimis hat eine Proklamation an das kretische Volk erlassen, in welcher er unter anderem ausdrückt, daß er die Gleichheit aller vor dem Gesetze ohne Unterschied des Glaubens, die Freiheit der Presse und die Unabhängigkeit der Gerichte als Grundlagen jedes wohlgeregelten Staates betrachte. Die Sehnsucht Griechenlands und Kretas sei die nämliche.

Amerika. Wie dem „Daily Telegraph" aus Neuyork gemeldet wird, haben Neger die Stadt Seneca in Süd-Karolina, die etwa 1200 — 1500 Einwohner zählt, niedergebrannt. Vermutlich liegt ein Racheakt der Neger vor als Vergeltung für die Zerstörung des Neger-College in Seneca bei kürzlich dort stattgehabten Rassekämpfen.

„Wie die Alten sungen." Die Neuyorker Telegraphenjungen, Jünglinge von vierzehn Jahren aufwärts, sind außerordentlich stolz. Sie behaupten, über das Telegraphenamt einen Sieg davongetragen zu haben. Zwei Tage hindurch setzten sie die City von Neuyork in große Verlegenheit durch einen Streik. Sie verlangten $2^1/_2$ Pence für jeden Botengang statt der bisherigen 2 Pence. Diese Forderung ist ihnen allerdings nicht bewilligt worden, aber es wurden ihnen statt dessen Konzessionen für die Bezahlung ihrer Uniformen und für Überzeit gemacht. Sie versichern außerdem, daß einige Unterbeamte, die sie schlecht behandelt hätten, entlassen worden seien. Die Herrchen erhalten wöchentlich durchschnittlich 24 — 32 M., von denen sie in der Regel 20 Mark an ihre Eltern für Kost und Logis abliefern. Ganz nach dem Muster der erwachsenen Arbeiter in Amerika drohten sie Streikbrechern mit dem Tode, und diese Streikbrecher mußten in der Tat bei ihren Botengängen von Geheimpolizisten begleitet werden. Einer der Rädelsführer, ein Jüngling von 15 Jahren, erklärte einem Vertreter des „Daily Telegraph" ganz im Stil betagterer Obergenossen: „Wir haben einen großen Sieg für die amerikanische Arbeitersache davongetragen. Wir haben den Kapitalisten gezeigt, daß die Vereinigung der Arbeiterklassen Stärke bedeutet."

T. Rdsch.

— Wie der Londoner „Daily Chronicle" aus Washington meldet, hat die Regierung beschlossen, wirksame Maßregeln zum Schutze der amerikanischen Interessen in China und im fernen Osten überhaupt zu ergreifen. Infolgedessen haben die vier Panzerkreuzer „West-Virginia", „Colorado", „Pennsylvania und „Maryland" Befehl erhalten, unverzüglich nach den asiatischen Gewässern auszulaufen.

Vaterländisches.

— Unlängst meldete ein Telegramm aus Lodz, daß man die Schulen genötigt habe, den Unterricht zu unterbrechen. Wie nunmehr ein Petersburger Blatt erfahren haben will, soll sich der Schulterror gegen die deutschen Schulen gerichtet haben. Ein Herr Wiljanowski hatte eine Art Privatprogymnasium mit Rechten der Kronsschulen eröffnet und erhielt fortgesetzt Drohbriefe, die ihm den Tod ankündigten, falls er seine Anstalt nicht schlösse. Der Mann nahm die Sache nicht ernst, weil er wohl glaubte, die Drohungen gingen von Konkurrenten aus. Nun ist das Todesurteil tatsächlich vollstreckt: Wiljanowski wurde von Mörderhand erschossen. Ein Herr Braun hatte gleichsalls eine deutsche Knabenschule noch dem Muster der deutschen Kirchenschulen mit erheblichen Geldopfern gegründet. Auch ihm wurden Drohbriefe mit dem Todesurteil übersandt, und unter dem Eindruck des an Wiljanowski verübten Mordes schloß er auf dringendes Bitten seiner Familie und seiner Freunde die junge Anstalt und setzte damit sein ganzes Vermögen zu. Eine Lehrerin, Fräulein Werner, glaubte, daß sie wenigstens eine deutsche Mädchenschule unbehelligt eröffnen dürfte. Sie mietete die Räume dazu und engagierte das gesamte Schulpersonal. Als sie aber den Tag der Aufnahmeprüfungen in den Blättern anmeldete, wurde ihr ebenfalls das Todesurteil übermittelt. Es kam deshalb gar nicht zur Eröffnung: das Unternehmen wurde sofort aufgegeben. In der Stadt mit einer halben Million Einwohner besteht keine einzige polnische Schule, aber trotzdem wollen die Terroristen keine Anstalt mit nichtpolnischer Unterrichtssprache aufkommen lassen, und es gibt anscheinend kein Mittel, diesen fürchterlichen Druck abzuwenden.

— Zu den Reformprojekten erfahren die „Nowosti", daß das Departement für geistliche Angelegenheiten bereits ein Programm für die Toleranzgesetze entworfen und dem Ministerkonseil vorgestellt habe. Die Prinzipien des Gesetzes hätten bereits eine bestimmte Fassung erhalten und es bedürfe nur noch gewisser Direktiven des Ministerkonseils. — In der letzten Sitzung des Konseils ist die Frage der Missionstätigkeit, d. h. der Propaganda von Christen unter den Anhängern einer anderen christlichen Konfession beraten und der betreffende Teil des Programms gebilligt worden. — Ferner ist ein Gesetzprojekt für die Reichsduma in Vorbereitung, wonach der Eröffnung lutherischer Synoden im Moskauer Rayon keine Hindernisse mehr in den Weg gelegt werden sollen.

— Für die Volksbildung hat das Unterrichtsministerium — wie der „Towarischtsch" weiß — für das Jahr 1907 eine Summa von 203 Millionon Rubel angesetzt. Die Hälfte soll der Staat, die andere die Landschaft tragen. — Das Unterrichtsministerium projektiert den allgemeinen Schulunterricht in 10 Jahren durchzuführen; das Finanzministerium dagegen findet die gegenwärtige wirtschaftliche Lage erschüttert und hat eine Verlängerung der Frist zur Einführung des allg. Unterrichts in Vorschlag gebracht.

— Charkow. Nachts wurden im Dorfe Bokowoj erschlagen: Die reiche Mühlenbesitzerin Jefremowa, ihre Tochter, der Verwalter, zwei Wächter, und tödlich verwundet das Stubenmädchen. Man nimmt an, daß die Mörder c. 6000 Rbl. mitgenommen haben. Den Massenmord haben entlaufene Sträflinge verübt.

— Im Laufe dieses Jahres, bis zum 1. Okt., hat Rußland Einnahmen gehabt 1411 Mill. Rbl, d.s. 18 Mill. mehr als im vorigen Jahre; Davon brachten die Kronseisenbahnen 366 Mill ein oder 29 Mill. mehr als im vorigen Jahre.

— In der Jekaterinoslawer Duma hat man mit den Vorarbeiten zu den bevorstehenden Reichsdumawahlen bereits begonnen.

— Hofmeister Kriwoschejin ist zum Gehilfen des Finanzministers ernannt worden.

— Belenzow, der bekanntlich währen der Fahrt aus dem Eisenbahnwagen sprang, ist ganz zufällig wiederum eingefangen worden. Im Moskauer Kreise wurde vor einiger Zeit eine Kirche beraubt. Der Anteilnahme an dem Kirchenraube verdächtigt, arretierte man im Waggon einen jungen Mann, dessen Paß auf den Namen Prokoffiew lautete. Da sich der Verdacht nicht bestätigte, wollte man ihn schon freilassen,— als man plötzlich in ihm Belenzow erkannte. — Er selbst erzählt, daß nicht er der Hauptorganisator des Moskauer Bankraubes gewesen sei, sondern ein bereits hingerichteter Genosse namens Masurin.

Der Gedanke, aus dem Waggonfenster zu springen, sei ihm plötzlich gekommen. Auf dem Erdboden angelangt, habe er einen Augenblick das Bewußtsein verloren, darauf habe er sich in einem Haufen Rohr unweit der Linie versteckt und sei erstaunt gewesen, daß man ihn dort nicht gefunden habe. Später sei er nach Moskau gekommen, wo er dann ganz zufällig festgenommen wurde.

— Am 9. Oktober wurde Heyden von Stolypin in Angelegenheit der Partei der „Friedlichen Erneuerung" empfangen. Es wurde festgestellt, einige Punkte des Programms zu ändern. Die Bittschrift wegen Legalisation der Partei wird zum zweiten male im Beisein des Ministers des Innern durchgesehen werden.

— Moskau. Die städtische Duma hat sich mit 51 gegen 6 Stimmen (51 enthielten sich der Abstimmung) mit dem Ausschluß Muromzews, Komissarows und Lebedews aus der Zahl der Stadtväter einverstanden erklärt.

Russische Preßstimmen.

Die Kolonisten.

„Im Cherßonschen Gouvernement befinden sich mehrere deutsche Ansiedlungen, die sich noch zur Zeit Katharinas in dieser segensreichen Gegend eingenistet haben. Die Deutschen, wie bekannt, blühten auf u. bilden jetzt eine örtliche privilegierte Bauernschaft. Lange Zeit zahlten sie keine Abgaben u. Leistungspflichten. Ihre ganze Energie, alle ihre Mittel wurden dazu verwendet, um ihre Ansiedlungen zu verbessern u. ihren Besitz zu erweitern. Sie erwarben die Ländereien ihrer Nachbarn, um ihr Territorium dadurch allmählich abzurunden. Sie haben ihre eigene Selbstverwaltung,ihr eigenes Gericht.(?d.R.)Die deutsche Ansiedlungen ist für sich ein Reich im Reiche. Die Deutschen haben ihre Sprache,Sitten, ihr Vaterland, sogar ihre Tracht behalten. Sie abonnieren hauptsächlich auf nur deutsche Zeitungen. Ihr Abgott ist—Wilhelm. (!? d. R.).

Man muß hier aber noch bemerken, daß sie ein musterhaftes Leben führen. Die deutschen Bauern trinken nicht u. arbeiten. Sie arbeiten aber nur immer zu ihrem eigenen Nutzen. Das Land, das sie besitzen, wird einer hohen kulturellen Arbeit unterworfen. Sie haben ausgezeichnetes Vieh. Die deutschen Pferde sind ihrer Ausdauer u. Schönheit halber berühmt.

Mit unbedingtem Eifer verteidigen die Deutschen ihre nationalen Eigentümlichkeiten. Der deutsche Kolonist hat sich bis dahin noch nicht mit der örtlichen Bevölkerung verschmolzen. Im Gegenteil, er hält sich abgesondert.Er wird sich auch nicht verschmelzen. Stolz hebt er seinen Kopf auf. Er ist ja—der einzige zivilisierte Mensch unter den Wilden. Aber er wird auch nicht die russ. Bauern mit sich verschmelzen. Der russ Bauer kommt ihm als das niedrigste Tier vor (? d.R.) Aber nicht nur der Russe, sondern auch der Jude. Auf der Erde lebt nur ein edles Volk — die Deutschen. Jeder, der sich in einer deutschen Ansiedlung niederläßt u. der nicht zur deutschen Nation gehört, wird als Feind betrachtet. Er wird mit der strengsten Sorgfalt beobachtet. Jede Gelegenheit benutzen die deutschen Vorgesetzten, um mit ihm (dem Fremden) Händel anzubinden. Er wird von jedermann boykottiert.

Als Illustratien zu diesen unsympathischen Sachverhältnis möge folgende miserable Geschichte dienen.

Eine in Kronau wohnende „fremde" Familie feierte am 23. August ein Familienefest. Es erschienen aus den Nachbardörfern junge Menschen —beiderlei Geschlechts — u. es wurde getanzt. Den Deutschen, denen die fremde Familie schon lange lästig war, sie aber dulden mußten, da sie keine gesetzlichen Rechte zu deren Vertreibung hatten, schien ein solches Zeitverweilen nicht duldbar zu sein. An der Tür vernahm man Stockhiebe u. grobe Männerstimmen wurden hörbar. Endlich mußte sich die Tür geben u. drei mit Knütteln bewaffneten Männer drangen ins Haus. Einer trug das Blech der Dorfsdjessjatsky.

Auf die Frage der Hauswirte, was sie wollen, antworteten die drei, daß sie nichts wollen, nur seien sie gekommen, sie von hier hinauszuschlagen. Marsch, weg von hier! Dieser da ist der polizeilische Dessjatsky u. ich verbiete Ihnen mit Musik u. Tanz die gesellschaftliche Ruhe zu stören.

Bei diesen Worten ergriff der Mann, der sich als den Dorfsältesten vorstellte, ein kleines Mädchen u. warf es mit aller Wucht auf die Erde. Es folgten weitere Exekutive. Nur der vorübergehende Dorfschreiber, ein intelligenter Mann, beschützte die unglückliche Familie vor weiteren Gewalttaten.

Ihr tut unrecht, meine Herren (герры), sagt er den Kolonisten u. riet auseinanderzugehen.

Aber die Deutschen gingen nicht so bald. Sie legten ihre Waffen erst dann, als der letzte Gast aus dem Hause war. Wenn nicht auf diese, dann auf irgend eine andere Art versteht der Deütsche den, der ihm nicht lieb ist, zu vertreiben. Das ist die gewöhnliche Taktik der deutschen Kolonisten."

So schreibt ein gewisser „Независимый" in den Birshew. Wjedomosti.

Daß solche u. ähnliche, ja noch miserablere Geschichten in unsernen deutschen Kolonien vorkommen, das beweisen die Berichte in den verschiedenen kolonistischen Zeitschriften. u. daß auch die russ. öffentliche Presse Kunde von solchen elenden Taten erhölt, zeigt uns der Artikel von „Независимый". Wasfür eine Meinung mag sich wohl bei denen bilden, wenn sie von solchen Taten hören, die die Deutschen solange nur als die Kulturträger Rußlands gekannt haben? Wir wollen aber nicht mit dem einseitigen u. wahrscheinlich auch falschunterrichteten Независимый polemisieren, sondern wollen reumütig an unsere Brust schlagen u. erkennen: wir haben bei allem Schaffen, Ringen u. Streben, unsere Kolonien wirtschaftlich zu heben, vergessen, daß der Mensch nicht nur aus Leib, sondern auch aus Seele u. Geist besteht. Darum wollen wir weiter schaffen, ringen u. streben, wobei wir aber nicht die Seele u. den Geist der Menschen vergessen dürfen.

J. Gotthelf.

Stadt- und Landchronik.

— **Drushkowka.** Auf dem Gute des P. P. Lepp, Brestowoje, erschien nachts vom 9-ten auf den 10 Oktober $^3/_4$ auf 11 Uhr eine Bande. Alles auf der Ökonomie lag bereits in tiefstem Schlaf. Der Wächter, ein ziemlich rüstiger aber schon alter Mann, fragte, wer sie seien. Zwei der Kerle banden den Wächter und führten ihn vor sich her zum Wohnhause. Die Tür wurde mit einer Brechstange aufgebrochen,—und drinnen war die ganze Bande. Von den erschreckten Dienstmädchen schreit eine nach Frau Lepp; auch Herr Lepp wurde sofort geweckt. Dieser stand schnell auf, nahm den Revolver und wollte schießen, wurde jedoch durch das Bitten seiner Frau davon abgehalten. Einer der Einbrecher, ein ziemlich galanter Mann, beruhigte die Erschrockenen, er sagte, es solle ihnen nichts geschehen,—nur Geld her!— Alles wurde durchsucht und in den Stuben verworfen, doch Geld fanden sie wenig. „Hier muß mehr Geld sein, geben Sie Geld!" wurde immerweg gerufen, bis Herrn Lepp die ganze Geschichte doch zu bunt wurde und er—von seiner Frau noch dazu aufgemuntert — mit allem herausrückte. Die Räuber nahmen an barem Gelde 1000 Rbl. und für ebenso viel Schmucksachen, Kleider, Pelze und Wäsche. — Die ganze Bande muß nicht klein gewesen sein, 8 Mann (4 davon waren im Hause, 4 standen auf Posten) wurden gesehen, dazu ging einer noch als Nachtwächter mit dem Klapper. Auch hat Herr Lepp gehört, daß auf dem Ende des Hauses noch gesprochen wurde.

Die Kerle verhielten sich bei alle dem ziemlich nett, außer einem, der beständig fluchte; dieser wurde jedoch auf Bitten der Frau Lepp von einem andern zurechtgewiesen und verhiell sich dann auch ruhig.

Mit Händedruck nahmen die beiden Anführer Abschied, ermahnten bis zum Morgen sich ruhig zu verhalten und verschwanden.

Heute morgens war ich bei Lepps.— Es sah ziemlich wild aus in den Stuben, doch Herr und Frau Lepp sind wohlauf und ganz munter,—und der größte Schreck ist vorüber.

10. Okt. 1906. N. N.

— Rosenhofe bei Sofijewka. Am 2. Sonntag im November soll hieselbst das jährliche Missionsfest in der Kirche stattfinden. Zu demselben wird Ältester H. Dirks erwartet. Hoffentlich finden sich noch mehr Gastprediger ein. x.

— Prediger J. Enns von Rosenhof schreibt: „Ich stimme dem Chortitzer Gemeindegliede im B. № 57 ganz bei, es könnten und sollten mehr Reiseprediger angestellt werden, die mehr nach einem vorher ausgearbeiteten Plane reisen müßten, damit auch arme Gemeinden und einzeln wohnende Familien besucht würden.

— Die Gemeinde Neu-Glückstal, Chers. Gouv., hat am 8. Okt. eine neue schmucke Kirche eingeweiht. Die Weihe vollzog. H. Propst Alber in Assistenz von anderen 4 Pastoren. Die Festpredigt hielt H. Pastor Schilling über Offenb. Joh. 21, 1—8. Er sprach von der Kirche der Zukunft, ihrer Stätte und ihrer Gemeinde.

Die Baukosten, insgesamt 16000 Rbl., wurden beinahe ganz von der kleinen Gemeinde aufgebracht (Neu-Glückstal zählt nur 69 Familien). Die Orgel wurde bei der neuen Orgelbauanstalt von Schugt in Odessa bestellt; sie ist aber leider zum Einweihungstage nicht fertiggestellt worden. Es ist das eine schlechte Reklame für ein junges Unternehmen.

B. W.

Wie steht's mit den Jünglingsvereinen in unseren Kolonien.

(Schluß).

Wir dürfen nichts verwerfen, ehe wir es begonnen haben, oder gar solches nur aus Trägheit unterlassen wollen. Ih

der Taschtschenak hat man Versuche gemacht und diese haben bewiesen, daß es durchaus möglich und unumgänglich nötig ist, solche Vereine zu gründen; wenngleich auch diese Vereine nicht sogleich von Erfolg gekrönt waren, so kann aber der Erfolg auf die Dauer nicht ausbleiben. Wollten wir nur mit dem Bewußtsein, daß wir doch an unserem eigenen Fleisch arbeiten, und mit mehr aufrichtiger Liebe zu Werk gehen, so würde uns das gar nicht so unüberwindlich vorkommen. Unsere liebe Jugend ist es gewiß wert, daß wir an ihr arbeiten, daß wir ihre Gesinnung veredeln, ihr Wissen bereichern und sie vor Verrohhung schützen. Was wir jetzt an ihnen tun, das werden sie hernach an uns tun; hüten wir uns darum vor Vernachlässigung.

Dort, wo die Dorfschule aufhörte, müssen wir in den Jünglingsvereinen einsetzen und fortfahren dem Alter gemäß Belehrungen und Anweisungen in Theorie uns Praxis zu erteilen.— Je mehr wir in diesem Fache arbeiten werden, desto weniger Kummer und Sorge werden die Eltern zu tragen haben. Darum, auf alle, die wir unserem Berufe und unserer Stellung wegen in den Stand gesetzt sind, hier wirken zu können, nehmt euch unserer Jünglinge an, bringt ihrer Erziehung, ihrer Belehrung mehr aufrichtiges Interesse entgegen! Auf, ihr Eltern, helft mitarbeiten an euren Söhnen, gründet Vereine, in welchen sie in allem Guten und Nützlichen unterrichtet werden können: sie werden es uns auf unsere alten Tage wissen zu danken.—

Simson.

—Empfangsbescheinigung. Von P. Schröder-Shelannaja, als Dankopfer für den Erntesegen, empfangen: 1, Für die hungernden Landesbrüder 22 R.—2, für die „Evangelische Anstalt in Alexandrowsk“ 22 R. und 3, für die Glaubensbrüder im Orenburgschen, die von Mißernte betroffen sind, 22 Rbl. in Summa 66 Rbl. Die Gelder sind ihrer Bestimmung übergeben worden. D. Red.

— Chortitzer Bezirk. Die erste praktische Lehrerkonferenz am 7. Okt. d. J. fand nicht in Pawlowka statt, wie wir in der vorigen Nummer meldeten, sondern in Kronstal. Lehrer Penner gab eine Lektion in bibl. Geschichte. Trotz des guten Wetters und des ausgezeichneten Weges waren nur wenig Lehrer erschienen. Die meisten hatten wohl die Einladung nicht rechtzeitig erhalten.

Die nächste Konferenz findet am 4. November in Schönhorst statt. Lehrer Isaak hat eine Lektion in Russisch (Lesen) und Lehrer Wiens in Arithmetik zugesagt.

— Die Jek. Landschaftsversammlung hat beschlossen, das Chortitzer Krankenhaus zu übernehmen. Die Gemeinden haben versprochen, zum Neubau desselben 5000 R. zu geben und als Baustelle zwei Dessj. Land auf dem Berge neben dem Koloniesgarten anzuweisen. Das alte Krankenhaus entspricht nicht seiner Bestimmung. Schon die Lage tief unten im Tale an einem feuchten Ort ist nicht zweckentsprechend.

— Evangel. Anstalt in Alexandrowsk. Die vom Verwaltungsrate herausgewählte Platzkommission hat eine geeignete Stelle zum Bau der Anstalt gefunden. Auch gutes Wasser ist daselbst vorhanden. Die Sitzung am 30. und 31. Oktober wird das Weitere zu bestimmen und zu beschließen haben. Es wäre im Interesse der Sache sehr wünschenswert, wenn sich die Mitglieder des Verwaltungsrates recht zahlreich einfinden möchten.

Zur Ansiedelungsfrage in Sibirien.

Der Chortitzer Wolostschreiber Hr Jakob Klassen und Hr. Peter Koop-Einlage reisten am 20 September dieses Jahres im Auftrage des Chortitzer Gebietsamtes nach der Molotschna, um daselbst etwas über die von den dortigen Landlosen geplante Übersiedlung nach Sibirien zu erfahren. Zuerst waren die beiden Chortitzer Abgeordneten im Halbstädter Gebietsamte, dort erhielten sie aber wenig Aufschluß; man sagte ihnen, daß die Landlosen selbst die Sache führen und sie möchten sich an deren Bevollmächtigte in Waldheim wenden. Dort angekommen, begaben sie sich zu H. David Funk; derselbe teilte ihnen mit, daß er, Benjamin Buller und Abram Enns, alle drei aus Waldheim, die Leiter der Sache seien und eine Art Comitee bilden. Buller und Enns waren zurzeit in Sibirien, um auf dem dort angenommenen Lande Dorfspläne einzuschneiden.

Funke erzählte: „Ich und Buller waren im Sommer, anfangs Juli dort. Zuerst fragten wir in Omsk beim Ansiedlungskommissar (переселенческiй начальникъ) an, ob wir Kronsland zur Besiedlung bekommen könnten; dieser sagte uns, daß im Omskischen Gouvernement schon alles vernommen sei und wies uns an seinen Kollegen in Pawlodar, dort sei noch Land genug. Also fuhren wir 450 Werst von Omsk den Irtisch hinauf in den Süden bis Pawlodar, wandten uns an den Chef der Übersiedlung, der zeigte uns auf Karten und Plänen verschiedene Stücke freies Kronsland. Nachdem wir uns über alles genau erkundigt hatten, fuhren wir das Land zu besehen. An der rechten Seite des Irtisch, 30—40 Werst von Pawlodar in östlicher Richtung haben wir ein Landstück von 18—19 Tausend Dessj. angenommen. Das Land ist ganz eben, gute Schwarzerde mit Sand untermischt. Flüsse sind nicht darauf, doch zwei Süßwasserseen. Brunnen 3 Faden tief, gutes Wasser, ausgezeichneter Graswuchs. Das Getreide: Weizen und Hafer, stand am 1 Juli in den schönsten Ähren.

Ansiedlungsbedingungen wurden uns vom Chef der Übersiedlung folgende bekannt gemacht: 15 Dessj. auf die männliche Seele, 5 zahlungsfreie Jahre, im Laufe der folgenden 5 Jahre 11 Kopeken für die Dessj. und in den nächsten 39 Jahren 22 Kop. für die Dessj. zu zahlen, dann. ist das Land Eigentum.

Wir geben das Land aber den Landlosen nicht auf die Seele, sondern auf die Familie ab, zu 65 Dessj. nach deutscher Art und nehmen jedem Ansiedler darüber eine entsprechende Unterschrift ab.

Das Landstück ist von Landlosen weit überzeichnet und haben wir Buller und Enns, die gegenwärtig dort sind, beauftragt, noch mehr Land aufzunehmen. Im Frühlinge gedenken wir mit der Übersiedlung zu beginnen. Sobald unsere Bevollmächtigten, Buller und Enns, zurück sind, endigte Funk, werden wir in der „Friedensstimme“ einen umständlichen Bericht veröffentlichen.

Zuhause angekommen, teilten die Chortitzer Bevollmächtigten das Resultat ihrer Erkundigungen der Bezirksversammlung mit, die am 29. September stattfand. Selbige beauftragte sofort das Gebietsamt, eine Bekanntmachung ergehen zu lassen, daß sich die landlosen Ansiedler, die Lust hätten nach Sibirien überzusiedeln, am 2. Oktober im Gebietsamte einfinden möchten. Auch assignierte die Bezirksversammlung zugleich für 3 Mann das Reisegeld zur Reise nach Sibirien.

Gegen alles Erwarten meldeten sich am benannten Tage gleich 200 Ansiedler. Selbige wählten 3 Bevollmächtigte: Abram Hamm Chortitz, Abr. Günther Rosental und David Gerh. Redekop Kronstal, die sich als ходоки (Landsucher) nach Sibirien aufmachen sollen, um ein geeignetes Landstück zu suchen. Der späten Jahreszeit wegen ist die Reise jedoch bis zum nächsten Frühjahre aufgeschoben worden.

K.

Schulmeisters Ferienreise.

Skizze aus Canada.

„Wenn jemand eine Reise tut,
so kann er was erzählen.“

Es war Ausgangs Juni, und die Schulferien vor der Tür, als Frauchen und ich darüber einig wurden, wenn möglich, die entfernt wohnenden Geschwister im „Westen“ zu besuchen. Am 2. Juli schlossen wir uns einer Partie Landsucher (Mennoniten) an, die nach den verschiedenen deutschen Ansiedlungen im westlichen Canade wollten. Ungefähr die Hälfte unserer Partie waren nur eigentliche Landsucher, die andere Hälfte benützte die billige Fahrgelegenheit (die Landsuchern geboten wird), um Geschwister u. alte Bekannte zu besuchen. So kamen wir denn am 9-ten Juli nachmittags in Winnipeg, der Hauptstadt unserer Provinz an, und 11 Uhr abends bestiegen wir den Transkontinental Expreß, der uns unserem Ziele zuführen sollte.

Nun, der Zug sauste dahin, durch die finstere Nacht, und weil wir schon die Zeit unseres Wartens in Winnipeg dazu benutzt hatten, die Stadt auf der „Elektrischen“ kreuz u. quer zu durchstreichen, waren wir etwas abgespannt! Daher nahm es auch nicht lange, bis wir von Schlaf übermannt wurden und dann bis zum Morgen schliefen. Mit Morgengrauen erwachte ich, und noch immer donnerte unser Zug dahin durch die Prairie. Ein Städtchen nach dem andern wurde durchsaust, und nur am Divisionspunkte, wo Lokomotiven gewechselt wurden, oder wo es nötig war, Wasser für das schwarze Ungetüm zu nehmen, wurde 10 bis 15 Minuten angehalten. Wir hatten während der Nacht 3 div. Punkte hinter uns gelassen und um 9 Uhr morgens ereichten wir Regina und waren also 357 Meilen westlich von Winnipeg. Hier stiegen einige unserer Reisegefährten aus, um auf einer andern Bahn nach Rosthern, Saskatchewan, zu fahren. Dieses waren Pred. H. H. Ewert, Gretna, und Herr Johann Buhr u. Frau, Edenburg. Diese Herren fuhren als Delegaten zur Konferenz der „Mennoniten Zentral Canada's“, die am 5 u. 6-ten Juli in Rosthern abgehalten werden sollte.—Nach kaum 10 Minuten Aufenthalt rollte unser Zug wieder weiter, der nebenbei gesagt, aus zwölf Waggons, 3 Gepäck u. 9 Passagier Waggon's, bestand, und einfach „voll“ war.—Von Regina an wechselte auch die Landschaft. Während die Strecke Winnipeg—Regina meistens Prairie und Busch ist, ist die Strecke Regina-Kalgary baumloses, hügeliges Land.

Hier sah man auch große Strecken, die noch nicht besiedelt sind, die aber von Tausenden und aber Tausenden Stücken von Vieh, Bronchos, (wilden Pferden) und Schafen beweidet wurden. Hier konnte man sehen, daß die Rancher (sprich Räncher) unumschränkte Herrscher sind, die gegen eine geringe Zahlung an die Regierung die Freiheit genießen, ihr Vieh auf diesen unbesiedelten Ländereien zu weiden. Dieser freien Strecke folgte wieder eine besiedelte,

Feuilleton.

Aus meinem Tagebuche.

Von Dr. Th. Hottmann.

Fortsetzung. Nachdruck verboten

In Port Arthur.

Genau 10 Tage nach der Besetzung der Wolfsberge durch die Japaner, fiel die erste Granate in die Festung, und von diesem Augenblick an blieb's bei einem unausgesetzten Bombardement. Ende Juli und anfangs August wurde die Alt-Stadt beschossen, hauptsächlich aber hatte man das Augenmerk auf den Hafen und die Hafenbauten gerichtet. Zuweilen, besonders am Tage, kams in ganzen Salven, nachts dagegen schickte man uns nur mehr vereinzelte—die sogenannten dejourierenden Geschosse in die Stadt.

Die Bewohner der Stadt wurden von einem panischen Schreck ergriffen. Sie flüchteten in die Keller oder an andere einigermaßen schußsichere Orte; viele von ihnen fuhren aber auch auf chinesischen Kähnen nach Tschpora, wofür die Chinesen natürlich ungeheure Summen nahmen. Auch diese Leute fürchteten sich, ihr Leben der augenscheinlichen Gefahr auszusetzen, doch die Angst wurde von der Habgier überwunden, und so benützten sie diese Gelegenheit, um riesige Summen in verhältnismäßig kurzer Zeit zu verdienen. Im Mai, Juni und Juli brachten die Chinesen auf ihren großen Kähnen auch noch Lebensmittel in die Stadt als: Reis, Tschumidza (eine Art Hirse) Mehl, Geflügel und sogar lebendes Rindvieh; da jedoch unsere Intendanten diese Leute überall übervorteilten, so hörten sie schließlich mit der Zustellung von Eßwaren ganz und gar auf. Den Preis für die zu liefernden Produkte machte der Chinese gewöhnlich vorher mit dem Intendanten ab; wenn er darauf aber die Ware brachte, wurde dieselbe sofort ausgeladen und dann, wo die Produkte bereits in seiner Hand waren, drückte der Intendant die Preise herab und ließ dazu den Chinesen gewöhnlich noch einige Tage lang laufen, bevor er ihm das Geld auszahlte. Ein junger Intendant, der eben den Einkauf der Lebensmittel zu leiten hatte, wurde bei solcher Amtsführung ertappt, überführt und von General Stössel zu einem Monat Arrest verurteilt; später jedoch, als er seine Strafzeit abgesessen hatte, gab der General ihm trotzdem wieder eine Anstellung.

Im Juli Monat schickten Franzosen als Geschenk einen großen Kahn mit Lebensmitteln nach Port Arthur: da waren Schinken und Würste u. noch manches andere; natürlich kam auf den Einzelnen nur ein sehr geringer Teil von den herrlichen Gaben.

Bis Mitte Juli wurde das Untermilitär gut genährt, von den obern Vorgesetzten natürlich nicht zu reden, dieselben speisten bis zum Ende der Belagerung vortrefflich—in der zweiten Hälfte des Monats jedoch kam der Befehl von General Stössel, die Fleischportion des Untermilitärs bis auf die Hälfte herunterzusetzen, und Ende Juli fing man schon an Pferdefleisch, geschlachtete Esel und Maultiere zu essen. Mein Pferdchen war eines der ersten, welches als Opfer fallen mußte, eben weil es zu klein und zu schwach war, um größere Lasten schleppen zu können. Einst komme ich auf den Hof, wo die Regimentspferde stehen, und befehle meinem Diener, einem Tataren, mein Pferd zu satteln. Dieser antwortet mir: „Ihr Pferd miju — la (chinesisch: ist nicht mehr da), es ist aufgegessen worden.

Durch den Genuß des Pferdefleisches hätte die Ernährung an sich nichts eingebüßt, wenn dasselbe nur in erforderlicher Menge vorhanden gewesen wäre. Aber die Portionen wurden immer kleiner und kleiner. Anfangs schien einem das Pferdefleisch unschmackhaft, doch später gewöhnte man sich daran. Überhaupt mußte man ja so manchem entsagen lernen, weil bald dieses, bald jenes, woran man bisher gewöhnt war, überhaupt nicht mehr beschafft werden konnte.

An Getränken dagegen war kein Mangel. Die allerbesten russischen und ausländischen Weine, Liquere, russischer Branntwein etc. waren im Ubermaß da; ja, wenn wir statt dessen Lebensmittel gehabt hätten, so hätte sich Port Arthur noch viel länger halten können, wir hätten keine Hungerkranken bekommen, die Zahl der Verteidiger wäre nicht so rasch vermindert worden und die Positionen hätten sich nicht so früh ergeben brauchen.

Port Arthur galt als erstklassige Festung, folglich hätten die Vorräte an Lebensmitteln für 2 Jahre reichen müssen, in der Tat aber langten die vorrätigen Fleischkonserven höchstens auf 2 Monate, und das vielleicht nicht einmal

Welche Stimmung bei den Befehlshabern im Juni bis zur Schlacht bei Wafongou herrschte, kann ich nicht genau sagen, eines aber ist Tatsache, daß als ich einst bei einer Begegnung mit einem Stabs-Adjutanten diesen fragte, wie man im Stabe über unsere Lage spreche und denke, so antwortete er mir, sie seien überzeugt, daß Kuropatkin Ende Juni oder anfangs Juli zum Entsatz der Festung eintreffen werde. Diese Meinung hatte sich daher gebildet, weil von Kuropatkin ein Telegramm folgenden Inhalts eingetroffen war: „Ich bereite Ihnen einen starken und raschen Entsatz vor.“ Nun und gerade dieser starke und rasche Entsatz, der aus dem Corps Stakelbergs bestand, wurde bei Wafongou von den Japanern geschlagen und zog sich in Eilmärschen wiederum nach dem Norden zurück. Durch Chinesen erfuhren wir in Port Arthur Einiges von dieser Schlacht, doch die Chinesen sprachen zu unsern Gunsten, um dafür irgend eine Belohnung für die gute Nachricht zu erhalten. Solche Streiche gelangen ihnen anfangs, aber als die Unsern im Norden eine Schlacht nach der andern verloren, die Chinesen aber immer noch fortfuhren zu erzählen „русски шибко бей нипонъ“ (die Russen schlagen schneidig die Japaner) so hörten wir auf, unsern chinesischen Berichterstattern zu glauben und ihren Nachrichten irgend welche Bedeutung beizulegen.

Auch nach der Schlacht bei Wafongou war die Stimmung im größten Teile des Heeres trotz allem noch eine gehobene; man hoffte immer noch auf die Hilfe, welche von Norden kommen werde. Der Oberst Irman, den man in Port Arthur „den Tapfersten unter den Tapfern“ nannte, war empört, als er hörte, daß man anfange Pferde zu schlachten. „Worauf sollen wir dann die Japaner verfolgen, wenn Kuropatkin kommt!“ rief er in hellster Entrüstung. Es gab jedoch auch unter den Generälen solche Personen, welche aus Furcht sofort nach dem Verluste der Wolfsberge die Festung übergeben hätten. Einer von ihnen sagte: Es habe keinen Sinn, sich länger zu halten, der Fall Port Arthurs sei nur noch eine Frage von 3—4 Tagen. Ich selbst war skeptisch (zweifelnd) gestimmt, hatte ich doch von Anfang an die Unordnungen, den Mangel an Organisation, das gleichgültige Verhalten der Einzelnen gegen ihre Pflichten gesehen, dazu die große Unsittlichkeit. Man hätte denken sollen, in so einem ernsten Augenblick müßten die persönlichen Fragen und Intriguen ganz und gar auf den zweiten Platz zurücktreten, einer müsse für den andern stehen, alle müßten gemeinsame Interessen und nur ein gemeinsames Ziel haben; in Port Arthur aber war es gerade umgekehrt, dort gab es zwei Armeen, die einander fremd gegenüber standen, das war die Flotte und die Landarmee; wenn dann aber der Leser meint, daß die Landarmee oder Flotte in sich einig und gut organisiert waren, so würde er sich bitter täuschen. In der einen sowohl wie in der andern gab es solche Abteilungen, welche außer der Reihe auf die gefährlichsten und verantwortungsvollsten Stellen gestellt, dort bis zur schrecklichsten Ermüdung gelassen wurden, und wenn es dann Mißerfolge gab, so waren diese Teile natürlich in aller Munde. Wenns aber zu den Belohnungen kam, so wurden diese unglücklichen Heeresteile, welche mehr als die andern hatten aushalten müssen, vergessen, und die Belohnungen bekamen diejenigen Regimenter oder Schiffe, welche als Lieblinge der Befehlshaber galten.

Mein Regiment gehört eben auch zu diesen Zurückgesetzten. Es nahm vom ersten Erscheinen der Japaner auf Kwantung an allen Schlachten teil, Belohnungen aber bekamen sowohl die Offiziere als auch wir Ärzte immer am spätesten und am wenigsten. Für uns Ärzte der Reserve hatten diese Belohnungen nicht die Bedeutung wie für die eigentlichen Regimentsärzte.

Fortsetzung folgt.

und zwar dicht besiedelt; überall sah man blühende Farmen, darunter mehrere Großfarmen nahe der Bahn. Bald darauf fuhr der Zug in Moose Jaw, einem hübsch angelegten Städtchen, ein, mit 15 Min. Aufenthalt. Breite, reinliche Straßen, solide von Stein u. Ziegeln gebaute Geschäftshäuser u. Residenzen geben dem Städtchen einen anheimelnden Reiz.

Nachdem wir Moose Jaw verlassen, kam wieder offene Prairie von 30 Meilen Breite zu beiden Seiten der Bahn. Nachdem diese Strecke zurückgelegt war, folgte wieder besiedeltes Land, und zwar eine Mennoniten-Ansiedlung. Diese Ansiedelung ist noch nur 3 Jahre alt, doch wohnen hier schon etwas über 200 Familien, und noch immer wandern Leute von Manitoba hierher, um ihr Glück zu machen. An diese Ansiedelung anschließend ist eine jüngsten Datums, 1 Jahr alt. Auch dieses sind alles aus Manitoba hierher verzogene Mennoniten, alles Glieder der Rosengarter Gemeinde (des verstorb. Ältest. Johann Wiebe's Gemeinde), und die Auswanderung hierher glich im Frühjahre einer wahren Völkerwanderung. Die Rosengarter Gemeinde kaufte hier nämlich vor 1½ Jahren ein Stück Land, groß genug für eine Ansiedlung, und hierher half die Gemeinde auch allen solchen Gliedern ihrer Gemeinde, die in Manitoba landlos und wenig bemittelt waren. Jedoch sind diese Glieder verpflichtet, den erhaltenen Vorschuß teilweise zuzückzuzahlen. Dabei sind die Bedingungen so leicht, daß es bei Fleiß u. etwas Sparsamkeit nicht schwer halten dürfte, dieser Pflicht Genüge zu tun. Der Strom der Auswanderung hierher hält noch immer an. Die erstgenannte Ansiedelung nennt sich die Herbert Kolonie (Name der Bahnstation), u. die zweite die Swift Current Kolonie (ebenfalls Name des Städtchens). Herbert ist somit ein rein mennonitisches Städtchen mit 3 Kaufläden, 2 Holzlagern, 2 Eisenwarenläden, 1 Möbelladen, 1 oder 2 Leihstellen, Schmiede und Schule; nur eine Kirche fehlt noch.

Bei Herbert u. Swift Current stiegen nun auch alle an ihr Ziel gelangte Reisegefährten unserer Partie aus. Bei jeder Station waren auch schon Freunde anwesend, um etwaige Gäste abzuholen. Da gab's freundliche Gesichter u. frohes Begrüßen. — Wir kamen um 7 Uhr abends in Swift Cur. an, und hatten, seit wir Winnipeg verließen, 500 Meilen zurückgelegt. Wir jedoch hatten noch weitere 400 M. zu machen, ehe wir an unser Reiseziel, Didsburg, Alberta, anlangten. Ging die Fahrt bis hierher schnell, so konnte man dasselbe von nun an erst recht sagen. Ein Ungeheuer von Lokomotive war vorgehängt worden, die der Arbeit vollständig gewachsen war, die ihr bevorstand. Denn von Sw. Current an windete sich das Bahnbett bald links, bald rechts, bald gibts eine kleine Hebung, bald eine Senkung des Bahnbettes, weil das Land mehr hügelig ist. Nach ungefähr 1½ Stunden schneller Fahrt, da — wir hatten schon ½ Dutzend Stationen (Mäusedörfer) passiert — wurde plötzlich die Luftbremse angesetzt, und im nächsten Augenblick stand der Zug. „What is going on now?" war die erste Frage der Passagiere. Wir stiegen eine Anzahl aus, um zu sehen, was los war. Was wir vor der Hand sehen konnten, waren 30—40 Bahnarbeiter, die das Bahnbett, Schwellen u. Schienen in Ordnung brachten, denn hier war am Morgen ein mit Rindvieh u. Pferden beladener Frachtzug teilweise entgleist und die tiefe Böschung hinuntergerollt. Es hieß jetzt langsam fahren, und der Zug passierte die gefährliche Stelle so, daß man beim Schrittgehen das Doppelte machte. Da sah ich denn einen Trümmerhaufen von 15—20 Waggons, zerbrochene Räder, zersplitterte Balken und Bretter, darunter Vieh u. Pferdekadaver. Der weit größere Teil des Viehes in den zertrümmerten Cars war ohne viel Schaden aus den Chars herausgebracht worden, und graste friedlich in der Nähe, natürlich unter Aufsicht berittener cowboys-Kuhhirten. Zum Glück war die nächste Station nur eine Meile weiter entfernt, und infolgedessen nicht Not an Hilfe. Ein dumpfer Pfiff, und der Zug kam in ein schnelleres Tempo, und bald sauste er wieder dahin, um die verlorene Zeit nachzuholen. Unterdessen ward es auch wieder dunkel geworden, und nicht lange darnach sah man, daß sämtliche Köpfe der Passagiere nebst Kopfbedeckung, als herrenloses Gut hin und herschwenkten und der Willkür des Zuges preisgegeben waren; jede Wendung erneuerte diese Bewegungen. Jedoch waren diese Stöße nicht solcher Art, daß man sich ungemütlich dabei fühlte, dank dem weichen Polster der Sitze u. Lehnen. Ich hatte schon mehrere Waggonabteilungen nach leeren Sitzen suchend inspiziert, doch ohne Erfolg. Da ich schon die vorige Nacht sitzend geschlafen, sehnte ich mich danach, strecken zu können. Das Ersehnte kam. Beim nächsten Anhaltepunkte wurde der gegenüber liegende Sitz leer, und so konnte ich, wenn auch nicht gestreckt, so doch mit eingezogenen Beinen bequem schlafen; mein Frauchen u. Otto hatten schon die vorhergehende Nacht so schlafen können, da ich ihnen den ganzen Sitz des Schlafen's halber überließ. Um ½ 6 Uhr morgens weckte uns der Kondukteur, und eine halbe Stunde später hielt der Zug in Calgary, 840 Meilen von Winnipeg. Hier mußten wir aussteigen, da hier meiner Frau Schwester, Cornel. Hieberts (Br. von Hrn. Hiebert, Altona) wohnten, und denen zu allererst unser Besuch gelten sollte; auch mußten wir von hier aus auf einer andern Bahn fahren, um nach Didsburg, dem Endpunkt unserere Reise, zu gelangen.

Wir waren also jetzt in Calgary. Die Hotels waren alle offen, aber in den Privathäusern lag noch alles im tiefen Schlafe. Da uns Hieberts Haus- u. Straßennummer nicht bekannt war, brachte ich meine Familie einstweilen in ein Hotel in der Nähe des Bahnhofs, suchte dann im Adreßbuch ihre Nummer und machte mich auf den Weg dahin. Bei der angegebenen Hausnummer angelangt, trommelte ich ein altes Mütterchen heraus, welches noch ganz schlaftrunken mir mitteilte, daß Hieberts vor einigen Tagen in einen andern Stadtteil verzogen seien und sie dies Haus von H. gekauft hätten. Sie gab mir jedoch eine Karte mit der gewünschten Adresse, und nach einem Gang von 25 Minuten langte ich bei dem Hause an. Natürlich schlief auch hier alles. Ich machte jedoch kurzen Prozeß u. klingelte alles im Hause wach und — die Überraschung war eine gelungene; sie hatten sich eben nicht träumen lassen, daß Besuch von Muttern kommen würde. Ich ging aber bald wieder zurück, um die Familie u. Koffer nachzuholen; in dieser Zeit war auch schon der Frühstückstisch gedeckt und hatten wir nun also Muße, uns von der Reise auszuruhen und zu erfrischen. Schw. Hiebert führt ein Holzgeschäft in Didsbury, war infolgedessen auch nicht zu Hause. Da wir das Gastrieren bei Hieberts auf der Rückreise verlängern wollten, fuhren wir am 6 Juli nachmittags weiter bis Didsbury; kamen daselbst um 7 Uhr abends an. Hier wohnen die Brüder meiner Frau, Peter u. Bernhard Dück.

Hier dieselbe Überraschung. Man hat doch seinen Spaß daran, wenn solche Überraschung gelingt. Hier spazierten wir zehn Tage lang. Bernh. Dück führt hier mit einem Teilhaber (Engländer) ein rentables Maschinengeschäft, während Peter Dück 2 Farmen eine Meile von der Stadt besitzt und auf seinem Lande wohnt.

Auch hier ist wieder eine Mennonitenansiedlung, aber älteren Datums; wenn ich nicht irre, vom Jahre 1897 oder 98. Herr Klaas Peters, vielen in Rußland bekannt, ist Gründer dieser Ansiedlung. Die Leute sind hier auf gemischte Landwirtschaft angewiesen, da sie des frühen u. plötzlichen Frostes wegen nicht immer sicher sind, ob ihr Getreide bewahrt bleibt. Ein merkwürdiges Klima herrscht in dieser Gegend. Es kann z. B. im Winter am Tage 20 bis 25 Grad Frost sein; über Nacht schlägt die Witterung plötzlich um, und eine lauwarme Luft weht, daß bald aller Schnee in Wasser verwandelt ist. Kalte Tage, wie die obigen, gibt's aber nur wenige; meistens sind die Leute gezwungen, auf Wagen zu fahren. Wie es nun im Winter so plötzlich wechselt, geschiehts auch im Spätfrühlinge u. früh im Herbste; denn im letzten Jahre war Mitte Juni u. Ausgangs September Schnee gefallen, der aber natürlich in kurzer Zeit schmolz. Man schreibt diesen Umstand der Nähe der Felsengebirge zu, die ungefähr 50—60 Meilen westlich sind, bei klaren Tagen sind die schneebedeckten Gebirge deutlich zu sehen, besonders klar aber bei Sonnenauf- u. Untergang. (Fortsetzung folgt).

Aus den Gemeinden— Für die Gemeinden.

Material zur Geschichte der Kolonien.

Die letzte Auswanderung preußischer Mennoniten nach Rußland und ihre Ansiedlungen an der Wolga.

[Nach M. Klaaßen und Claas Epp senior, neu bearbeit von. F. B.)

(Nachdruck verboten).

(Fortsetzung).

Im Nowo Usenschen Kreise, am großen Karmen und Jeruslan, wo hin und her schon Deutsche angesiedelt waren, zeigte das Land teils zu viele Salzstellen, teils befand es sich schon zu lange unterm Pfluge, als daß es zur Besiedlung für die neuen Einwanderer für gut befunden werden konnte. Es mußte also auch dieses abgesagt werden. So leicht die Bevollmächtigten diese Ländereien alle mit einander fahren ließen, da ihr Sinn einzig nach den 30,000 Deß. oberhalb Samara stand, so leid tat es dem alten Oberrichter, der sie so gern unter seinen Deutschen zu behalten wünschte. Doch sah er es selbst gut ein, daß auf solchem Lande keine Musterwirtschaft zu führen sei. Trotzdem gab er seine Hoffnung nicht sofort auf, sondern schlug den Bevollmächtigten noch ein auf dem von Kosakenstadt (слобода Покровская) nach dem Eltonsee führenden Salztrakte gelegenes Stück Land vor, das zwar schon für die Kolonisten bestimmt sei, das sie aber dennoch erhalten würden. So wenig Interesse die Bevollmächtigten nun auch für jede weiteren Ländereien in dieser Gegend in sich verspürten, so konnten sie es dem alten Herrn doch nicht abschlagen, auch dieses Landstück noch in Augenschein zu nehmen. Es war dasselbe, auf welchem heute die vier ersten Dörfer unserer Ansiedlung liegen. Von Woskressensk her durchfuhren sie das Land der Quere nach. Das Urteil der Bevollmächtigten hielt dahin aus, daß dieses Land sich in jeder Beziehung zur Ansiedlung wohl eigne. Sie gaben daher dem Oberrichter die Erklärung ab, daß sie keinen Grund fänden, das Land auf dem Trakte ganz abzusagen, doch aber bäten sie, auch das oberhalb Samara gelegene besichtigen zu dürfen, um dann für das eine oder für das andere sich entscheiden zu können. Zwar willig, doch mit besorgtem Herzen für seine Absichten, willfahrte der alte Herr dieser Bitte der Bevollmächtigten und entließ sie schließlich mit der Mahnung, alle Verhältnisse wohl zu prüfen, ehe sie einen Entschluß faßten, da ihre Aufgabe von größter Wichtigkeit für sie und ihre Nachkommen sei.

In Begleitung ihrer bisherigen Molotschnaer Gefährten fuhr die Gesellschaft jetzt nach Samara. Die dortige Behörde zeigte anfangs einige Schwierigkeiten, doch ein Empfehlungsschreiben v. Köppens beseitigte diese schnell. Das Landstück lag etwa 112 Werst nördlich von der Stadt und war teilweise dasselbe, auf welchem jetzt unsere Brüder dort wohnen. Das Land an und für sich gefiel den Bevollmächtigten ganz vorzüglich, sie schätzten es seiner Güte nach dem in den heimischen Werdern ziemlich gleich, dazu zeigte es in den Gründen noch schöne Waldungen. In wirtschaftlicher Beziehung blieb ihm nichts zu wünschen übrig. Trotzdem aber mußten sich alle einstimmig sagen, daß es sich zur Zeit zur Ansiedlung keineswegs eigne. Es war zu entlegen und zu einsam im der Steppe, und schon die Ansiedlung mußte der großen Weitläufigkeit wegen höchst beschwerlich sein. Auch flößte die Nähe den umwohnenden Völkerschaften, außer Russen noch Tataren, Mordwinen und Tschuwaschen, zu viel Besorgnisse ein; an nahen Absatzorten fehlte es gänzlich, und bei alledem stand das Land unter russischer (?) Verwaltung. Mit schwerem Herzen schieden die Bevollmächtigten von dem Lande, das sie so gewaltig angezogen hatte, wenn auch nicht ohne alle Hoffnung für die Zukunft. Sie kehrten jetzt nach Saratow zurück und erklärten dem Oberrichter ihren Entschluß, nochmals das Landstück auf dem Trakte gründlich zu besehen und dann darauf anzusiedeln.

Mit freudigem Staunen begrüßte der alte Herr diesen Entschluß, den er nicht erwartet hatte. Da er sie diesmal nicht selbst begleiten konnte, gaber ihnen einen erfahrenen, biedern Deutschen, den sie schon von jüngsther kannten und schätzten, als Begleiter und groß war abermals die Freude des greisen Oberrichters, als sie ihm nach ihrer baldigen Rückkehr ihren Endentschluß dahin aussprachen, daß sie auf dem Salztrakte ansiedeln wollten. Mit um so herzlicherer Bereitwilligkeit kam er jetzt, nunmehr ihr künftiger Vorgesetzter, allen ihren Wünschen und Begehren hinsichtlich der weiteren Schritte entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Buntes Allerlei.

Warum hast Du mich lieb?

Von Westermanns illustrierten deutschen Monatsheften ist unlängst der 100. Band erschienen. Das Unternehmen ist 1856 von George Westermann in Braunschweig gegründet worden. In einer Festschrift, die aus Anlaß dieses Jubiläums herausgegeben wurde, ist Gabriele Reuter-Berlin mit folgendem Beitrag vertreten: Warum hast Du mich lieb? „Warum hast Du mich lieb?" fragte das Kind seine Mutter „Warum ich Dich lieb habe?" sagte die Mutter erstaunt.— „Ja — das weiß ich nicht. Warum kommen die Blumen aus der Erde und duften so süß? Warum singen die kleinen Vögel? Und warum lachst Du, wenn Du froh bist? — — „Warum hast Du mich lieb?" fragte das Mädchen ihren Geliebten. „Warum ich Dich lieb habe? antwortete er verwundert. „Ja, wie soll ich das wissen? Weiß ich denn, warum die große Sonne glüht und leuchtet, warum der Sturm braust und die Blitze durch die Wetterwolken zucken? Warum weinst Du, wenn Dein Herz voll Glück ist? — — „Warum hast Du mich lieb?" fragte die Frau ihren Gatten. „Warum ich Dich lieb habe? antwortete er. „Ja — weil Du die Mutter meiner Kinder bist, weil Du mir eine treue Lebensgefährtin warst, weil du Geduld hattest mit meinen Fehlern und Schwächen." Und noch viele Gründe nannte er ihr..... Da wußte die Frau, daß der Herbst gekommen war, wo man die Ernte sammelt, weil der Winter nahe ist, da Eis und Schnee die Fluren decken, und man von den Früchten zehren muß, die der Frühling und der Sommer gereift haben.

St. Petersburger Börse

den 12. Oktober, 1906

Schecks

auf London....	zu 94,90	für 10 Pf. St.	
„ Berlin.. ..	„ 46,30	„ 100 Mark.	
„ Paris....	„ 37,60	„ 100 Francs.	
„ Amsterdam	„ 78,40	„ 100 holl Guld.	
„ Wien.	„ 39,45	„ 100 österr. Kron.	

Staats-Anleihen:

4% Staatsrente........	72¼
5% Innere Anleihe........	89¾
5% 2. Innere Anleihe........	89¾
4% Pfandbr. d. Adels Agrab......	65
5% I Prämien—Anleihe........	371
5% II „ „	270
5% III „ Adels........	230

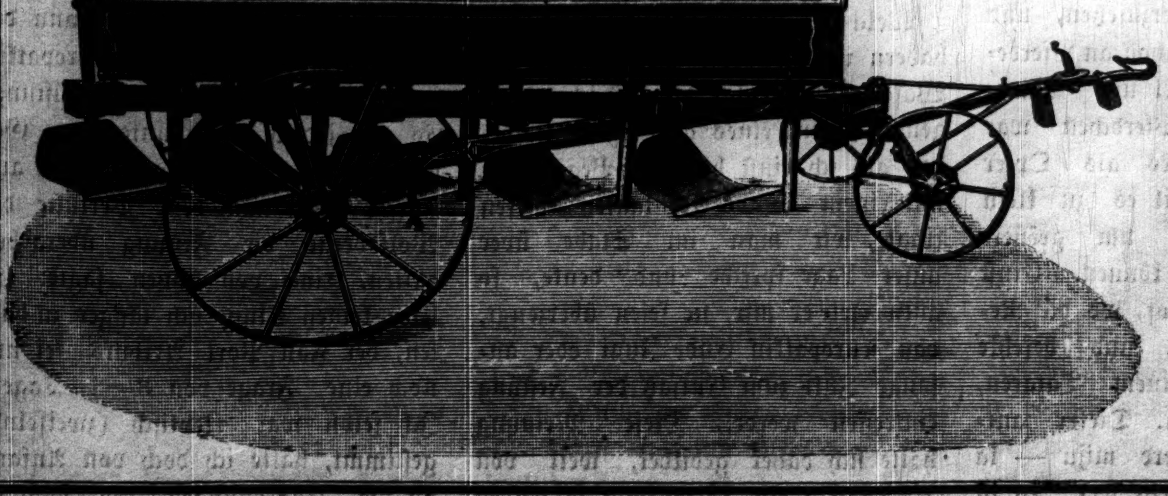
Pfandbriefe:

4½% Bessar.—Taur.—Ag. Bank ..	71
4½% Charkow „ „ ..	74
4½% Cherß. Gouv. „ „ ..	71½

Jekaterinoslaw d. 18 Okt. 1906.

Weizen	9 R. 10 R.	84	Kop.
Roggen	9 R.	68	„
Gerste	....	60	„
Weizenmehl	№ 00 ..... 7 R.	75	„
Roggenmehl	№ 00 ..... 6 „	—	„

Редакторъ Д. Г. Эппъ.
Издатель: И. И. Тиссенъ.



B. W. Rempel.

Pawlowka, Post. Chortitza, Jekaterinosl. Gouv. offeriert zur bevorstehenden Saison

Drillbugger mit Guß- sowie auch Stahlgrindel in verschiedenen Größen.

Die Bugger zeichnen sich durch leichten und guten Gang aus. Mäßige Preise. Kataloge gratis.

10—1.

Екатеринославъ. Печатня „С. П. Яковлева".